

Horst Olbrich und
Uwe Czier (Hrsg.)

Berlin - Riga

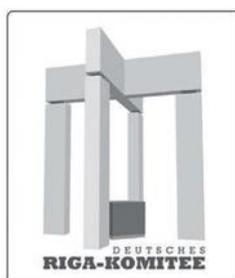


**Margarete Eloesser und Gertrud Epstein –
Zwei Dichterinnen – vergessen und ermordet**



Horst Olbrich und Uwe Czier (Hrsg.)

Berlin – Riga
Margarete Eloesser und Gertrud Epstein –
Zwei Dichterinnen – vergessen und ermordet



© 2018 Horst Olbrich und Uwe Czier in Zusammenarbeit
mit Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Deutsches Riga-Komitee

Das Titelfoto stellte uns dankenswertweise die Deutsche Bahn AG zur Verfügung
© Uwe Rau /Historische Sammlung Deutsche Bahn

Statt eines Vorworts

Im „Buch der Erinnerung“ der ins Baltikum deportierten Juden sind unter den Berliner Deportierten nach Riga vom 19. Januar 1942 Gertrud Epstein verzeichnet, geboren am 24. August 1885, wohnhaft Uhlandstraße 60 (Wilmersdorf), sowie vom 25. Januar Margarete Eloesser, geboren am 13. Mai 1881, wohnhaft Marburger Straße 9a (Charlottenburg), Witwe des 1938 verstorbenen Berliner Germanisten und Journalisten Arthur Eloesser.

Es waren die dritte und vierte Deportation aus der Hauptstadt nach Riga. Sie führten ins dortige Ghetto; um dort Platz für Transporte aus dem „Altreich“ zu schaffen, hatten SS-Kommandos mit lettischen Freiwilligen am 30. November und 8. Dezember 1941 über 25.000 Rigenser Juden in den Wald von Rumbula getrieben und ermordet. Bereits zuvor waren dort die Deportierten des ersten Transports aus Berlin, der am 30. November vor „Räumung“ des Gettos in Riga angekommen war, erschossen worden. Und noch früher waren 1006 Menschen aus Berlin am 17. November nach Kowno deportiert und dort acht Tage später umgebracht worden. Insgesamt fuhren im November 1941 fünf Deportationszüge nach Kowno sowie 25 Züge zwischen dem 27. November 1941 und dem 26. Oktober 1942 nach Riga, davon acht aus Berlin.

Schon unmittelbar nach dem Überfall auf Polen waren erste Deportationen erfolgt, doch von einem systematischen Vorgehen konnte nicht die Rede sein, ausgenommen die Verschleppung jüdischer Menschen aus Baden und der Saarpfalz ins südfranzösische Gurs im Oktober 1940. Der Überfall auf die Sowjetunion eröffnete dann den Weg zur Ermordung der europäischen Juden, der sogenannten Endlösung. Während zum Beispiel in Stuttgart der Höhere SS- und Polizeiführer seinem Führerkorps bereits im August 1941 freiwerdende „Judenwohnungen“ in Aussicht stellte, gab es in Berlin sowie mit den regionalen SS-Kommandeuren noch Auseinandersetzungen über das weitere Vorgehen. Waren von Mitte Oktober bis Anfang November 1941 rd. 20.000 Menschen nach Lodz verschleppt worden, wurden dann Riga und Minsk als Zielorte bestimmt. Am 24. bzw. 31. Oktober ergingen Deportationsrichtlinien, in denen die Leitung der Gestapo übertragen wurde und wonach die Deportationen als Umsiedlung unter schwierigen Bedingungen getarnt werden sollten.

Die jüdischen Gemeinden mussten die zu Deportierenden selbst benennen; in Berlin allerdings übernahm die Staatspolizeileitstelle ab Dezember 1941 selbst die Auswahl. Die Deportierten mussten in einer Vermögenserklärung „ihr zum Raub bestimmtes Hab und Gut auch noch selbst für die Bequemlichkeit des Räubers“ herrichten (H.G. Adler), gar noch 50 RM für die Bahnfahrt bereithalten. Die Vermögenserklärung Gertrud Epsteins datiert vom 2. Januar 1942; als Sammellager fungierte in Berlin damals die Synagoge in der Levetzowstraße (Tiergarten) und die Deportation erfolgte vom Bahnhof Grunewald. Anders als bei den sonstigen Transporten aus dem „Altreich“ wurden Gertrud Epstein am 19. Januar und Margarete Eloesser am 25. Januar 1942 nicht in Personen-, sondern in Güterwaggons deportiert. Vom Bahnhof Skirotova mussten die von der dreitägigen Fahrt im eisigen Winter Gezeichneten einen etwa zweistündigen Fußmarsch ins Getto antreten. Wer den Transport sowie wiederholte Selektionen von „Arbeitsunfähigen“ überstand, musste Zwangsarbeit leisten; Sicherheitspolizei, Wehrmacht und Arbeitsamt stritten sich um die auszubeutenden Arbeitskräfte. Die Menschen lebten unter unmenschlichen Bedingungen in steter Gefahr um Leib und Leben.

Insgesamt wurden aus Berlin 9.251 Personen ins Baltikum deportiert, von denen 90 überlebten, darunter 19 der 1002 Deportierten vom 19. Januar 1942 und 13 der 1044 Deportierten vom 25. Januar 1942. Das genaue Schicksal von Gertrud Epstein und Margarete Eloesser ist bisher unbekannt.

Literaturhinweise:

Klaus Dettmer: Die Deportationen aus Berlin. In: Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. Bearb. Wolfgang Scheffler und Diana Schulle. Bd. 1. München 2003, S. 191ff.

Andrej Angrick und Peter Klein: Die „Endlösung“ in Riga: Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944. Darmstadt 2006.

Margarete Eloesser

„Eine besondere Anlage besitze ich in künstlerischer Hinsicht. Es sind lyrische Gedichte von mir in der Vossischen Zeitung und anderen Zeitschriften veröffentlicht, auch Märchenstücke für Kinder wurden von mir verfasst und mit gutem Erfolg aufgeführt. Diese Tätigkeit werde ich auch in Montevideo fortsetzen.“

Diese Auskunft über das eigene literarische Schaffen enthält der Lebenslauf¹, den Margarete Eloesser am 24. Juni 1939 in der Hoffnung niederschrieb, ihrer 1937 nach Uruguay emigrierten Tochter Elisabeth, deren Ehemann, dem Rechtsanwalt Hermann P. Gebhardt und der kleinen Enkelin Irene baldmöglichst nachfolgen zu können. Die Hoffnung der Berliner Jüdin, ihre lebensbedrohlich gewordene Heimat verlassen zu können, sollte sich in den folgenden zwei Jahren immer wieder zerschlagen, wegen der Willkür der Behörden, wegen des fehlenden Geldes, das bei der uruguayischen Botschaft als Bürgschaft zu hinterlegen war. Aber dennoch gab Margarete Eloesser ihren Kampf nicht auf. „Grete ist nach wie vor stark mit ihrer Ausreise beschäftigt, ohne sonderliche Fortschritte zu machen. Aber vielleicht kommt es doch mal dazu“, schreibt die Schwägerin Fanny Levy am 14. September 1941 in einem Brief an ihre Nichte Edith Munter in São Paulo. Fünf Wochen später gab es dann keine Chance mehr zu entkommen: Am 23. Oktober 1941 unterbindet das Reichssicherheitshauptamt die Auswanderung von Juden durch ein allgemeines Ausreiseverbot. Bereits kurz vor diesem Verbot werden am 18. Oktober 1941 die ersten Juden aus Berlin deportiert. Drei Monate später befindet sich Margarete Eloesser unter den 1000 Berliner Juden, die am 25. Januar 1942 mit dem „10. Osttransport“ vom Bahnhof Grunewald aus nach Riga deportiert werden.

Nach der Deportation und dem Gang ins Martyrium ihrer grausamen Ermordung wurde die letzte kleine Wohnung Margarete Eloessers von den Behörden konfisziert; ihr persönlicher und schriftlicher Nachlass muss als verschollen gelten. Außer einigen in der Vossischen Zeitung abgedruckten Gedichten ist von ihren lyrischen Arbeiten bislang nichts bekannt geworden. Die gefundenen Gedichte lassen aufhorchen, berühren mit der ihnen eigenen Stimme, ihrer Klage über die Auflösung der Grenzen zwischen Innen und Außen, von Seele und Welt und der Entschlossenheit, eine Form zu finden, die der Überwältigung ins Ausdruckslose und den Tod standhält. Die vorliegende biographische Skizze muss als eine ganz vorläufige betrachtet werden. Ihre Veröffentlichung dient zuvörderst dem Zweck, aufmerksame Leser um Mitarbeit und Hinweise zu bitten.

Elternhaus und Schule

Geboren wurde Margarete Eloesser als Tochter von Sophie und Philipp Nauenberg am 13. Mai 1881 im Haus Alexanderplatz Nr. 1. Berlins zentraler Knotenpunkt war damals dicht besiedelt und von bürgerlichen Wohnhäusern umgeben. Beide Eltern waren noch als Kinder aus Czarnikau (Provinz Posen) nach Berlin gekommen. Der Vater Philipp Nauenberg (1842 – 1906) war Teilhaber der renommierten Großhandelsfirma „Nauenberg & Riess“ für „Sammet- und Seidenwaren“ mit zwei Geschäftshäusern in der nur wenige Schritte vom Alexanderplatz entfernten Klosterstraße.

Die Mutter Sophie Nauenberg geb. Crohn (1848 – 1918) wurde wie alle 11 Kinder ihres Vaters Samuel Abraham Crohn als Kind zu Verwandten nach Berlin gegeben. Hier sollten sie eine bessere Schulausbildung genießen, als dies in dem Flecken Czarnikau möglich war. „Weltbürger muss man

¹ Im Besitz der Enkelin Irene G. Freudenheim, São Paulo. Die zitierten Briefe Margarete Eloessers an die Tochter Elisabeth Gebhardt, der Brief Fanny Levys an Edith Munter, die Mitteilungen von Richard Heinz Grasshoff sowie weitere Dokumente und Photographien befinden sich ebenfalls im Besitz von Irene G. Freudenheim.

sein!“ lautete der Leitsatz Samuel Crohns, den er seinen Kindern mit auf den Weg gab, wie Margarete Eloessers Cousin Paul Crohn in seinen Erinnerungen² festhält. Paul Crohn zeichnet ein sehr lebendiges Bild vom Elternhaus seiner Cousine, in dem die „schöne und bedeutsame“ Mutter die entscheidende Rolle spielte: „Sophie *konnte* ein Haus machen und machte ‚ein Haus‘. Ein Haus voller Jugend, Kunst, Wissenschaft & Gastfreunden. Kam man nach Berlin, bei Sophie stand irgendein Gastzimmer, zumindest eine Chaiselongue frei. Man war einfach da. Die Kinder brachten Freunde mit, die Freunde ihre Freunde. Was es kostet, darüber machte sich Sophie niemals Kopfschmerzen... Es war keine Verschwendung, keine Prachtentfaltung, kein Protzentum in alledem. Aber die Czarnikower waren nun einmal ‚Weltbürger‘.“

Margarete war das zweitjüngste von mehreren Kindern; eine romantische Atelierphotographie zusammen mit ihrem zwei Jahre jüngeren Bruder Ernst, heute im Besitz der in São Paulo lebenden Enkelin Irene Freudenheim, bildet das einzige Andenken an ihre Kindheit. Nach dem Besuch des städtischen Sophien-Lyzeums, einer 1876 gegründeten „höheren Schule für Mädchen“ in der Weinmeisterstraße, absolvierte Margarete Eloesser, so der eingangs erwähnte Lebenslauf, „noch weitere Ausbildungen“. Welche Ausbildungen das waren, kann man nur mutmaßen, möglicherweise besuchte sie eine Sprachenschule, da der Lebenslauf weiter berichtet, sie sei in der englischen, französischen und italienischen Sprache versiert.

Die Erinnerung an die in der Gegend um den Alexanderplatz verbrachte Kindheit, jenes Platzes, an dem sich die sehr verschiedenen Berliner Welten berührten, schwang gewiss mit, als Margarete Eloesser sehr viel später, als alles in ihrer Welt zur Gefahr geworden war, einer Freundin zum Abschied in die Emigration auf eine kleine Mappe³ mit Altberliner Ansichten den Wunsch schrieb: „Vergiss Deine Heimatstadt nicht und sei stolz auf sie“.

Ehe mit Arthur Eloesser, Freundeskreis – Ludwig Frank

1903 heiratete Margarete Nauenberg den Theater- und Literaturkritiker Arthur Eloesser. Auch Arthur Eloesser war von Geburt Berliner, er wurde 1870 in der weniger vornehmen Prenzlauer Straße, etwas östlich des Alexanderplatzes, geboren. Die Familien Nauenberg und Eloesser waren wohl auch aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen gut miteinander bekannt; der Familienüberlieferung zufolge hatte Margarete bereits als kleines Mädchen dem jugendlichen Arthur geschworen, sie werde ihn eines Tages heiraten. Als Redakteur der Vossischen Zeitung und Lektor für den S. Fischer Verlag zählte der dreiunddreißigjährige Arthur Eloesser nach der Jahrhundertwende bereits zu den tonangebenden Kritikern Berlins. Das junge Ehepaar wohnte zunächst in der Bamberger Straße 45 in Schöneberg, dort werden 1905 der Sohn Max und 1907 die Tochter Elisabeth geboren. 1908 bezieht die Familie eine repräsentative Wohnung in der Dahlmannstraße 29 in Charlottenburg, die auch zu einem Treffpunkt für Schauspieler, Schriftsteller und Politiker wird.

² Paul Crohn (1888 – 1945) schrieb die Familienerinnerungen 1942 im Exil in Shanghai fortlaufend als Tagebuch. Die Transkription seiner Tagebücher wurde von der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt im Internet publiziert: www.moses-mendelssohn-akademie.de/familie-crohn; die Zitate stehen im Tagebuch I, Seite 21f. – Paul Crohns Vater, Moritz Crohn (1858 – 1920) kam nach Berlin, als seine Schwester Sophie bereits mit Philipp Nauenberg verheiratet war. Er wirkte als Arzt und überzeugter Sozialdemokrat in Halberstadt; seinem Sohn Paul, Kaufmann in Magdeburg und wie der Vater engagierter Sozialdemokrat, gelang 1939 noch vor Kriegsausbruch die Flucht nach Shanghai.

³ Ein antiquarischer Fund des Verfassers in Frankfurt am Main. Die Widmung nennt von der Empfängerin leider nur den Vornamen Dora.

Zum engeren Freundeskreis der Familie zählen zum einen die alten Studienfreunde Arthur Eloessers, Max Osborn und Monty Jacobs und deren Familien; auch Oscar Bie, Herausgeber der Neuen Rundschau, sowie Siegfried Ochs, der Leiter des Berliner Philharmonischen Chors. Enge Beziehungen bestanden zu Klara Pick (geb. 1874) sowie zu Richard und Änne Grasshoff und deren Kindern. Eine erhaltene Photographie zeigt Margarete Eloesser am Strand von Arendsee, dem traditionellen Ferienort der Familie, im heiteren Kreis neben den Schauspielerinnen Ilka Grüning und Lucie Höflich. Der große Wiener Schauspieler Josef Kainz war bis zu seinem frühen Tod 1910 ein guter Freund, gemeinsame Reisen wurden geplant, wie erhalten gebliebene Briefe⁴ von Kainz an Arthur Eloesser bezeugen; der „schwierige“ Freund Hans Pfitzner widmet in seiner Berliner Zeit Margarete Eloesser eine Liedkomposition.

Kann über die Rolle Margarete Eloessers in diesen Freundeskreisen wohl schwerlich Näheres gesagt werden, so bildet die persönliche Freundschaft mit dem badischen Sozialdemokraten und Reichstagsabgeordneten Ludwig Frank eine erhellende Ausnahme. Ludwig Frank zählte zum Reformflügel der SPD, dessen Ziel darin lag, entgegen der offiziellen Parteilinie, die auf den „großen Kladderadatsch“ von Zusammenbruch und Revolution setzte, auch mit bürgerlichen Parteien zu koalieren, um so das Parlament und die Demokratie in Deutschland zu stärken. Frank meldete sich im August 1914 als Freiwilliger zum Kriegsdienst, bereits am 3. September 1914 ist er an der Westfront gefallen. Hedwig Wachenheim veröffentlichte 1924 in einem Gedenkbuch⁵ drei Briefe Ludwig Franks an Margarete Eloesser. Der letzte Brief vom 29. Juni 1914, in Mannheim geschrieben, beginnt mit der Entschuldigung, die erkrankte Freundin vernachlässigt zu haben: „Ihre Bleistiftstriche haben auf mich wie Flammenschrift gewirkt und, wie Sie sehen, mein Gewissen geweckt. Ich habe gar nicht an die Möglichkeit gedacht, dass Sie so lange krank sein könnten. Sie tun mir sehr, sehr leid, und ich wünsche Ihnen, dass Sie sehr bald Berlin verlassen dürfen: dann wird Ihre Stimmung und alles andere bald wieder gut werden.“ Frank berichtet weiter, dass er „vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht“ in Ministerien und mit der Partei vollauf zu tun habe, um dann noch einmal seiner tiefen Unzufriedenheit mit der Unentschlossenheit der Sozialdemokratie Ausdruck zu verleihen: „Die deutschen Arbeiter könnten das Gesicht des Reiches verändern, wenn sie wüssten, welche Macht sie besitzen, und wenn sie nicht, wie leider Gottes alle Deutschen, dogmatische Scheuleder trügen.“

Die Briefe Margarete Eloessers an Ludwig Frank sind heute unauffindbar, Franks Nachlass ist nur in Teilen erhalten geblieben. Das Frontispiz in Hedwig Wachenheims Gedenkbuch vermerkt unter der abgebildeten Frank-Büste von Carl Ebbinghaus: „Im Besitz von Frau Grete Eloesser“, ein weiterer Hinweis auf die enge Freundschaft zwischen dem sozialdemokratischen Politiker und seiner bürgerlichen Freundin in Berlin, die wohl selbst den Auftrag für die Gestaltung der Büste gegeben hat.

Märchenstücke für Kinder

Zumindest über die Aufführungen von zwei Kindertheaterstücken Margarete Eloessers gibt es Nachrichten und Dokumente. 1991 berichtet Richard Heinz Grasshoff, ein Sohn von Richard und Änne Grasshoff, in einen Brief an Michael Eloesser von seiner Mitwirkung bei der Aufführung von „Teufelchens Großmutter“ im Deutschen Künstlertheater in der Nürnberger Straße. Wie Richard Heinz Grasshoff (geb. 1911) sich erinnert, fand die Aufführung wohl 1917 statt. Da es keine Einträge in den Bühnenjahrbüchern gibt und bislang keine Zeitungsberichte aufgefunden wurden, muss man anneh-

⁴ Im Besitz des Enkels Michael Eloesser, Frankfurt am Main.

⁵ Ludwig Frank. Aufsätze, Reden und Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Hedwig Wachenheim. Berlin, Verlag für Sozialwissenschaft [1924].

men, dass es sich bei der Aufführung um ein oder zwei nachmittägliche Sondervorstellungen für Kinder handelte. Dass das Stück am renommierten Deutschen Künstlertheater aufgeführt wurde, ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass Arthur Eloesser seit 1913 Chef dramaturg am Lessingtheater war, das mit dem 1911 gegründeten Künstlertheater in der Nürnberger Straße ökonomisch und organisatorisch eine Einheit bildete. Eine handschriftliche Abschrift der Eröffnungsszene aus „Teufelchens Großmutter“ ist erhalten geblieben: Der verwöhnte Lieblingsenkel der Teufelsgroßmutter darf anlässlich seines zehnten Geburtstags im grell lackierten Galakostüm erstmals die Erde heimsuchen, um das dortige „Menschenpack“ nach Kräften zu traktieren...

Über die Inszenierung des zweiten Stücks mit dem Titel „Blumenmärchen“ am 25. Juli 1925 geben einige Besprechungen in der Tagespresse Auskunft. Die Aufführung fand statt auf der Freilichtbühne des Volksparks Jungfernheide im Norden Charlottenburgs. Ausführlich berichtete die Berliner Börsenzeitung vom 27. Juli 1925: „Über zweitausend Jungens und Mädels des ‚Ferienheims Jungfernheide‘ sitzen auf den Bänken, die in weitem Bogen die reizvolle Naturbühne umrahmen. Sie sitzen lärmend, schwatzend, erwartungsvoll... es wird Theater gespielt. Ein dankbareres Premierenpublikum konnte sich Margarete Eloesser, die Verfasserin des ‚Blumenmärchen‘-Tanzspiels also, nicht wünschen... Ein leicht getuschtes Gelegenheitsspiel, das zum Teil auch von Gelegenheitsspielern aufgeführt wurde – Einzug des Frühlings und Beglückung des dazu gehörigen, liebenden Paares: Prinz und Prinzessin.“ Die Musikeinlagen komponierte Ernst Raden, Regie führte Ernst Laskowski, Hela Holtfreter arrangierte die Tanzeinlagen, zwei Schauspielerinnen fanden namentliche Erwähnung: Irma Kögel und Irma Klein.⁶

1933 bis zum Tod Arthur Eloessers 1938

Sporadisch veröffentlichte die Vossische Zeitung von 1926 bis 1932 Gedichte Margarete Eloessers. Im März 1938 druckte die Jüdische Rundschau das Gedicht „Flehen“, das dem Andenken des am 14. Februar desselben Jahres verstorbenen Ehemanns gewidmet ist. Andere, in Zeitschriften publizierte Gedichte, konnten bislang leider noch nicht gefunden werden. Das am 14. Januar 1932 in der Vossischen Zeitung publizierte Gedicht „Abschied“ wurde von dem Komponisten Paul Frankfurter vertont. Dessen ohne Jahresangabe in Berlin-Schöneberg publizierte „10 Lieder für Singstimme mit Begleitung des Klaviers“ stellen das Gedicht der unbekanntenen Margarete Eloesser neben die Namen von Richard Beer-Hofmann, Rainer Maria Rilke und Hermann Hesse.

Im Verlauf des Jahres 1933 beziehen Arthur und Margarete Eloesser eine kleinere Wohnung am Lietzenseeufer 1 in Charlottenburg. Der Wohnungswechsel hat seinen Grund wohl hauptsächlich im Publikationsverbot, dem Arthur Eloesser nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten unterliegt, mit der Folge schwindender Einnahmequellen. Arthur Eloesser zählt im Herbst 1933 zu den Mitbegründern des „Kulturbunds deutscher Juden“, für den er fortan auch publizistisch als Theaterkritiker, Essayist und Vortragender tätig ist. Offensichtlich planen Margarete und Arthur Eloesser nicht ihre Emigration. Arthur Eloessers Engagement im Kulturbund deutscher Juden folgt der Devise: „Wir ergeben uns nicht.“⁷ Im Frühjahr 1934 reist das Ehepaar gemeinsam⁸ für einige Wochen nach Palästina,

⁶ Einen ausführlichen Bericht Max Osborns veröffentlichte am 27. Juli 1925 auch die Vossische Zeitung. Osborn weist darauf hin, dass das „Blumenmärchen“ bereits Jahre zuvor im Künstlertheater in der Nürnberger Straße aufgeführt worden sei.

⁷ Vgl. Arthur Eloesser: Jakob Julius David. Zum dreißigsten Todestag. In: Jüdische Rundschau 41. Jg. Nr. 92, 17. XI. 1936 S. 7.

⁸ Ob Margarete Eloesser ihren Mann auf dieser Reise begleitet hat, ist durch Briefe an die Tochter Elisabeth und Familienerinnerungen nicht belegt. Robert Weltsch schreibt in seinem Gedenkartikel zum 100. Geburtstag

wohin bereits 1933 der Sohn Max emigriert war. Außer Arthur Eloessers ausführlichem, in der Jüdischen Rundschau publizierten Reisebericht, in dem er die jüdische Jugend zur Auswanderung nach Palästina aufruft, existieren keine Dokumente zu dieser Reise. Die Tochter Elisabeth konnte zusammen mit ihrer kleinen Familie 1937 nach Uruguay emigrieren.

Der plötzliche Tod Arthur Eloessers, der sich nach einer Lungenoperation auf dem Weg der Besserung befand, bildet eine tiefe Zäsur. „Ich bin heute noch betäubt wie am 1. Tag und glaube, daß ich nie das Schreckliche verwinden werde. – Er war voller Pläne und wollte gesund werden, atmen und arbeiten,“ heißt es in einem Brief⁹ Margarete Eloessers vom 24. März 1938 an die befreundete niederländische Schriftstellerin Topp Naeff. An die Tochter Elisabeth berichtet sie: „Die Trauer um A. E.“, um Deinen lieben alten Herrn, ist so allgemein, dass man staunend davor steht; die Halle im Crematorium war überfüllt, viele standen, es war nicht alles, aber vieles da, was mit ihm gearbeitet, wer ihm irgendwie nah gestanden hat...“ Robert Weltsch, als Chefredakteur der Jüdischen Rundschau seit 1933 mit Arthur Eloesser befreundet, berichtete 1970 in einem Gedenkartikel noch einmal von der Trauerfeier: „Es war eine jener herzbrechenden Gelegenheiten, bei der sich die Reste des noch in Berlin befindlichen, geistig und literarisch interessierten jüdischen Publikums versammelt hatten.“¹⁰

„Ich weiß ja nicht, was mir und damit zurückwirkend auch Euch auferlegt sein wird.“

1938 bis zur Deportation am 25. Januar 1942

Nach dem Tod ihres Mannes versuchte Margarete Eloesser die Wohnung am Lietzensee durch Untervermietungen halten zu können; wie prekär ihre Lage geworden war, beschreibt sie in dem bereits zitierten Brief an Top Naeff: „In welcher Misere ich zurückgeblieben bin wird Dir Jet¹¹ gesagt haben; ich habe jetzt den größten Teil der Wohnung vermietet und will sehen, ob es so geht; alles ist ein Versuch. Ich weiß noch nicht ob und wie ich existieren kann.“ An die Tochter Elisabeth schreibt sie am 21. April 1938: „So entsetzlich schwer es mir wird, Euch jetzt nicht bei mir zu haben, ... so froh bin ich doch, dass das Kind [die Enkelin Irene] unter ‚seinesgleichen‘ und kein Paria ist...“ Ihre eigene Emigration fasste Margarete Eloesser wohl erst nach dem Novemberpogrom 1938 ins Auge. Seit dem 1. April 1939 ist sie unter der Adresse Marburger Straße 9a, erster Stock in Charlottenburg gemeldet. Ob es sich bei diesem Wohnungswechsel um die Zwangseinweisung in ein „Judenhaus“ handelte, konnte noch nicht eruiert werden. Den alten Freunden Max Osborn, Monty Jacobs und Julius Bab gelingt noch vor Kriegsbeginn im September 1939 die Flucht aus Deutschland. Zu den verbliebenen Freunden zählen der Schauspieler und Leiter des Kulturbundtheaters Fritz Wisten (1890 - 1962), der in einer „privilegierten Mischehe“ einen gewissen Schutz genießt, die Schriftstellerin Herta von Gebhardt (1896 - 1978) und die Malerin Frida Bradt geb. Simion (1883 - 1943). Ständigen Kontakt hat Margarete Eloesser zu ihrer Schwägerin Fanny Levy, Arthur Eloessers 1869 geborener Schwester, die am 28. Juli 1942 über Theresienstadt nach Treblinka deportiert werden sollte.

Nach Kriegsbeginn werden die Briefe an die Tochter Elisabeth in Montevideo immer verzweifelter, so heißt es in dem Brief vom 24. November 1939: „Ich bin in großer Sorge, wenn ich nicht weiß, dass Ihr gesund seid, meine Geliebten. Was macht meine... große Enkelin? Denkt sie noch an die arme Oma, die solche Sehnsucht hat, dass sie nur ganz dünne graue Haare hat? (leider wahr)... Ach Liesel, wenn ich doch nur zu Euch kann, bevor ich eine alte Vogelscheuche bin!“

Arthur Eloessers: „An die... erwähnte Palästina-Reise im Jahre 1934 erinnere ich mich gut, da ich damals mit dem Ehepaar Eloesser im Lande war.“ (MB – Mitteilungsblatt der Irgun in Tel Aviv Nr. 14, 3. April 1970)

⁹ Der Brief an Topp Naeff befindet sich im Archiv des Literatur Museums in Den Haag, Sammlung Top Naeff.

¹⁰ Loc. cit. Anm. 7

¹¹ Jet: Jet Robbers, die Witwe des befreundeten niederländischen Romanciers Herman Robbers (1868 – 1937).

An den in die Niederlande emigrierten, äußerst hilfsbereiten nahen Verwandten Erich Rothenberg¹², der die Briefe Margarete Eloessers an ihre Tochter in Uruguay weiterleitet und immer wieder dringend benötigte Lebensmittelpakete nach Berlin schicken kann, berichtet sie am 24. Februar 1940 über die dramatische Verschlechterung ihrer Lage: „...meine Rente, die vorher 117 RM betrug (monatlich), ist jetzt (gestern) um 2/3 reduziert worden, d. h. auf 44,- RM abgesetzt, das langt ja nun nicht mehr zum Leben und Sterben. Aber: ich bin vorläufig nicht verzweifelt, sondern habe Liesel mitgeteilt, dass mein Fall immer dringlicher wird, wenn sie es nur ohne Kautions¹³ schaffen, das macht mir die größte Sorge. Mein Gott, gibt es denn in der ganzen Welt nicht ein paar Menschen, die 100,- Dollar an die Regierung von Montevideo auf zwei Jahre gegen 290,- festlegen? So viele haben das erreicht, warum ich nicht?“

Am 28. Oktober 1941 – fünf Tage nach Bekanntgabe des Ausreiseverbots – steht im letzten Brief, der die Tochter erreichen sollte, zu lesen: „Meine geliebten guten Kinder, seit dem 3. 10. bin ich ohne Nachrichten von Euch... aber der Lebenswille und die Liebe zu Euch halten mich immer wieder aufrecht und lassen mich hoffen, ich möchte nicht kleinbegeben! Ich möchte Vaters würdig sein... Wie gesagt, ich hoffe auf Gottes Hilfe, baue auf Euch und verlange Eure höchsten Anstrengungen. Ihr sollt Euch keine Vorwürfe machen dürfen, dann und nur dann könnt Ihr alles tragen. Ihr müsst für Euer Kind und in unserem Andenken, auch das meine, (wenn unsere Zukunftshoffnungen fehlschlagen sollten) leben. Ich weiß ja nicht, was mir und damit zurückwirkend auch Euch auferlegt sein wird, ich weiß, dass ich alles versucht habe, zu Euch zu gelangen, dass leider von der anderen Seite nicht alles getan wurde, dass es viel Versagen gab...“

Der Fußweg zwischen der Marburger Straße und dem Viktoria-Luise-Platz dauert kaum eine Viertelstunde. Im Haus Nr. 9 des schönen Platzes wohnten die alten Freunde Richard und Änne Grasshoff, selbst gefährdet aufgrund Änne Grasshoffs jüdischer Herkunft. Der Sohn Richard Heinz, ebenfalls verheiratet mit einer Jüdin, die mit gefälschten Papieren überleben konnte, berichtet 1991 in seinen Briefen an die Enkel, dass Margarete Eloesser seine Eltern oft besucht habe. Auch am Abend vor ihrer Deportation war sie bei ihnen zu Gast. „Das letzte Zusammentreffen war zwischen Grete, meinen Eltern, mir und meiner Frau am Abend bevor Grete 1942 nach Theresienstadt transportiert wurde.“ Alle waren des Glaubens Theresienstadt sei „eine Art jüdisches Altersheim, wo man notdürftig existieren konnte.“ – „Wir aßen zusammen Abendbrot... und ich brachte danach im Dunkeln Grete zu ihrer Wohnung. Wir sprachen meist über die Vergangenheit, um nicht dauernd von der Gegenwart bedrückt zu sein.“

Das Ziel des Deportationszuges, der am 25. Januar 1942 den Bahnhof Berlin-Grunewald verließ, hieß nicht Theresienstadt, sondern Riga. Die Fahrt dauerte zwei bis drei Tage. Historiker haben das Schicksal der Deportierten nach der Ankunft des Zuges auf dem Rangierbahnhof Skirotawa, etwa acht Kilometer nordöstlich von Riga, rekonstruiert. Nach dem aktuellen Stand der Wissenschaft wurden die Deportierten zunächst ins Ghetto gebracht. Was danach mit ihnen geschah, liegt nach wie vor im Dunkeln.

Horst Olbrich

¹² Erich Abraham Rothenbergs Frau Lotte Rothenberg war väterlicherseits mit Margarete Eloesser verwandt; sie war die Tochter von Max Karl Cohn und dessen Ehefrau Gertrud geb. Nauenberg (Mitteilung von Irene G. Freudenheim). Erich und Lotte Rothenberg konnten mit ihren Kindern noch vor dem deutschen Überfall auf die Niederlande am 10. Mai 1940 nach England entkommen.

¹³ Die Höhe der Kautions betrug die für die damaligen Verhältnisse immense Summe von 2000 Dollar.

Der Verfasser dankt Irene G. Freudenheim und Michael Eloesser sehr herzlich für ihre zahlreichen Mitteilungen, insbesondere für die Einsicht in die Briefe ihrer Großmutter Margarete Eloesser und die Korrespondenz mit Richard Heinz Grasshoff. Großer Dank gebührt Uwe Czier, der einige unbekannte Gedichte Margarete Eloessers wiederentdeckt hat und aufgrund seiner unermüdlichen Recherchen manches Detail ans Licht brachte.

Öffentlich zugängliche Briefe und Karten Margarete Eloessers befinden sich in der Staatsbibliothek Berlin (Gerhart Hauptmann), der Akademie der Künste Berlin (Julius Bab und Fritz Wisten) sowie im Literatur Museum Den Haag (Top Naeff). Der Brief an Top Naeff enthält den Hinweis auf eine Korrespondenz mit Martha Bosman-Leopold (Niederlande), der Margarete Gedichte zur Übersetzung ins Niederländische zugesandt hat.

Hinweise auf diese wie auch auf andere Korrespondenzen sowie auf Manuskripte und Veröffentlichungen werden dankbar entgegengenommen.

Kinderreigen

Immer rund und immer rum
Kinder laßt uns drehen!
Wird Euch auch ein bißchen dumm
Schwenkt nur immer um und um
Keiner bleibe stehen –
Dummheit muß vergehen
Dummheit muß vergehen!

Die chinesische Uhr

Das Uhrchen tickt so leise
Das Männlein nicht so weise
Streckt's Zünglein raus,
Zieht's wieder rein,
Im gleichen Takt
So ganz exakt
Als müsst's so sein.

Beide Gedichte: brieflich überliefert

Trüber Tag

Grau ist der Himmel und so nah;
Leise Klage tropft der Regen –
Als ich aus dem Fenster sah,
Sprüht's durchschaudernd mir entgegen –
Als ich still das Fenster schloß,
Fühlt ich dumpf mich und gefangen –
Und in meine Augen schoß
Jenes Naß, dem ich entgangen –
Und mit Augen – tränenblind –
Seh' ich durch getrübte Scheiben
Regenschleier, die vom Wind
Umgewirbelt ziellos treiben.

Vossische Zeitung, 1. August 1926

An den Schlaf

Wenn, heißersehnter Schlaf, ich mich dir gebe
Mit ganzem Körper und mit ganzer Seele,
Hüllst du mich ein in dein dichtestes Gewebe,
Daß nichts vom grellen Tag sich in mich stehle! –
Doch hab' ich oft verzweifelt dich gerufen
Und eifervoll versucht, dich zu verführen –
War doch ein letzter Rest in mir zu spüren,
Ein leises Wünschen und ein leiser Wille,
Du ließest mich an deinen ersten Stufen
Und nahmst mich nicht in deine große Stille....

Vossische Zeitung 10. Mai 1928

Einem Toten

Ich finde keine Ruh
Seit dich die Ruhe fand,
Seitdem gegangen du
Ins unbekannte Land –
Du gingst in solcher Hast,
Du hattest keine Zeit;
Ich hab's noch nicht erfaßt,
Ich war noch nicht bereit;
Ich war noch nicht gestellt
Auf eine solche Last;
Verändert scheint die Welt,
die du verlassen hast.

Vossische Zeitung, 25. November 1928

Jetzt nimm dein Herz....

Jetzt nimm dein Herz in deine Hand
Und halt es fest,
Daß es in einem ehr`nen Band
Liegt eingepreßt.

Und wenn es schlägt und bäumt
Laß es nicht los:
Was du zu tun versäumst,
Wächst riesengroß.

Hältst du es nicht in Zaum,
Kommst du in Not.
Es läßt dir keinen Raum
Und drückt dich tot.

Drum nimm dein Herz
Und zugepreßt!
Geschlossen in ein ehern Band!
So halt es fest!

Vossische Zeitung, 16. April 1929

November

Ein Novembertag ist's, grau in grau,
Und die ersten Flocken fallen –
Leise, leise tropft der weiße Tau,
Zögernd – feuchte Nebel wallen –
Schnell verschlungen ist der weiße Glanz,
Traurig starrt die nackte Erde –
Und mit fröstelnder Gebärde
Hüllt sie sich in Nebelschleier ganz.

Vossische Zeitung 14. November 1929

Grau

Nicht Schnee, nicht Nebel:
Grau, das in mich kriecht,
Das jede Pore mir mit Unlust füllt
Und mich von innen her zerknüllt.
Wie diese trübe Feuchte mich zerlaugt!
Und wie ein Schwamm, der gierig in sich saugt,
Zieh' alle Widrigkeit in mich hinein.
Und – ausgepreßt – schrumpf ich und werde klein....

Vossische Zeitung, 1. März 1930

Abschied

Ich ging aus deiner Türe
Stand auf der Straße stumm.
Mir war, als ob ich führe
Im Kreise, um und um.

Die Häuser sah ich gleiten,
Ich selbst tat keinen Schritt.
Ich ging wie ohne Schreiten
Und nahm nur dich nicht mit!!!

Vossische Zeitung 14. Januar 1932

Du bist mir Zeuge

Du bist mir Zeuge, daß ich ringe,
Und wieder qualvoll mich verfangen –
Angstbebend zerren an der Schlinge,
Und wiederum zu mir gelangen,
Wenn ich zuallertiefst mich beuge –

Du bist mir Zeuge, daß ich liebe,
Du bist mir Zeuge, daß ich leide –
Nur wenn ich aus dem feinsten Siebe
Den Satz der Eigenliebe scheide
Liebkosung werden Rutenhiebe –

Wenn ich von mir zu Dir mich beuge
Bist Du mir Zeuge!

Jüdische Rundschau, 19. November 1937

FLEHEN

Zu A.E.'s 68. Geburtstag

O Herr, von meinen Augen nimm die Binde,
Daß ich als Staub, als Körnchen mich empfinde,
Daß ich mit meinen Augen, die so blinde,
Nicht immer mich und immer mich nur finde. –

Gib mir, o Herr, das Schauen in die Weite,
Gib mir, o Herr, das Wissen um die Ferne,
Daß ich im engen Kreis nicht ewig schreite,
Daß ich erkenne Sonne, Mond und Sterne.

Nimm mir die Schwere, leih mir Deine Flügel.
Laß mich nicht kreisen immer nur im Leeren,
Mein kleines Ich, es schreit nach Deinem Zügel!
Ich weiß um Dich und muß mich doch verzehren.

Jüdische Rundschau Nr. 22, 18. März 1938

Gertrud Epstein

Biographie Gertrud Epstein

24. August 1885	Geburt von Gertrud Epstein in Bunzlau, Liegnitz, Niederschlesien (heute: Bolesławiec, Polen) als Tochter des Kaufmanns Heimann Epstein
Vor 1911	Gedichte in verschiedenen Zeitungen
1911	März: Drei Erzählungen unter dem Titel "Im Kampf um Gott" erscheinen im Verlag Minden. Dresden und Leipzig
Vor 1913	Konvertierung vom Judentum zum evangelischen Christentum; Ausbildung zur Kindergärtnerin
1913	12. Dezember: Die Erzählung "Hiob" erscheint im Verlag Minden, Dresden und Leipzig, 2. Auflage, 1. März 1915
4. Dezember 1918	Umzug in die Konstanzer Straße 63, Berlin-Wilmersdorf; ab wann Gertrud Epstein in Berlin lebt, ist wegen fehlender Unterlagen nicht mehr nachvollziehbar
1922	Veröffentlichung von Gedichten und kleiner Prosa in der "Vossischen Zeitung" (bis 1932)
1928	<p>Wohnsitz Düsseldorfer Straße 25 Mitglied im Verband Deutscher Erzähler</p> <p>28. Oktober 1928: Lesung aus Hiob im Rahmen der „Morgenfeier für die Jugend“, veranstaltet vom „Verband Deutscher Erzähler“, Berichterstattung in vielen Berliner Zeitungen</p> <p>Schriftwechsel mit dem Cotta-Verlag, Geschäftsstelle Berlin (bis 1931): Verlag bietet Gespräch über Veröffentlichung an; ihre Erzählung "Schatten und Menschen" legt sie dem Verlag vor; im Schriftwechsel wird nur noch ein möglicher Gesprächstermin angesprochen; Veröffentlichung nicht nachweisbar.</p>
	Ab 1. März 1936 bis zur Deportation: Untermieterin in der Uhlandstraße 60, Berlin-Wilmersdorf. Der Vermieter, Kurt Bodlaender, wird im März 1943 nach Auschwitz deportiert und im April 1943 umgebracht.
1942	<p>bis zur Deportation: Zwangsarbeit im Siemens-Schuckert-Kabelwerk in Gartenfeld</p> <p>Vermögensverzeichnis ausgefüllt am 2. Januar 1942</p> <p>Am 19. Januar 1942 wird Gertrud Epstein von Berlin nach Riga deportiert. Ankunft in Riga: 23. Januar 1942. Über das weitere Schicksal fehlen Angaben.</p>

Gertrud Epstein – Eine Spurensuche

Als „schüchterne, dunkle, junge Frau“ beschreibt die Vossische Zeitung Gertrud Epstein 1928, als ihre Erzählung „Hiob“ im Rahmen der „Morgenfeier der Jugend“ in der Funkstunde übertragen wurde¹⁴. Die Erzählung ist bereits 15 Jahre vorher erschienen, Gertrud Epstein 43 Jahre alt. Es ist ihr einziger bekannter Auftritt in der Öffentlichkeit. Weitere Buchveröffentlichungen nach „Hiob“ sind bisher nicht nachweisbar, auch kein Bild von ihr, Einzelheiten über ihr Leben nur sehr spärlich überliefert. Dass sie vom Judentum zum Christentum konvertiert sei, meldet das „literarische Echo“ in seiner Besprechung von Hiob 1913. Dass sie Kindergärtnerin ist, kann man dem Fragebogen zu ihren Vermögensverhältnissen entnehmen, den sie ein paar Tage vor ihrer Deportation ausfüllen musste. Die standesamtliche Meldung in einer Tageszeitung über ihre Geburt in Bunzlau, ein paar unvollständige Einträge im Einwohnermelderegister von Berlin, ein Eintrag in der Mitgliederliste des „Verbands Deutscher Erzähler“ von 1928, ein Briefwechsel mit dem Cotta-Verlag, der sich heute im Deutschen Literaturarchiv in Marbach¹⁵ befindet, Vermerke in den Akten der Reichskulturkammer, das sind alle bekannten Zeugnisse über sie.

Wer war diese Frau? – Das bleibt verborgen. „Kindergärtnerin und Schriftstellerin, jetzt nicht ausgeübt“, schreibt sie am 2. Januar 1942 in ihrer Vermögenserklärung, wenige Tage vor ihrer Deportation. 1931 hatte sie noch dem Cotta-Verlag geschrieben, wie sehr sie mal wieder einen literarischen Erfolg benötigt, um zum Schreiben ermutigt zu werden¹⁶. Zwei Gedichte, die im Rundfunk gelesen wurden, das ist zu diesem Zeitpunkt ihr einziger Erfolg neben kurzen Texten und Gedichten, die in der Vossischen Zeitung erscheinen. Das Projekt mit dem Cotta-Verlag kam wohl nicht mehr zustande, auch wenn sie im Briefwechsel noch hoffnungsvoll klingt. Die wirtschaftliche Lage der Verlage, die persönliche Lage, in der „sie sehr von ihrem Beruf als Kindergärtnerin abhängt“, wie sie an den Cotta-Verlag schreibt oder verlegerische Gründe, über den Grund lässt sich nur spekulieren.

Was bleibt sind zwei Bücher mit Erzählungen, etwas mehr als 20 Texte und Gedichte in der Vossischen Zeitung und Andeutungen darüber, dass es mehr Texte geben muss, irgendwo in alten Zeitungen verborgen.

Was bleibt, ist die Neugier des Lesers auf die Frau, die nach anfänglichen Erfolgen wohl kein Buch mehr veröffentlicht hat und die dennoch im literarischen Gedächtnis ihrer Zeit vorhanden war. Wie ließe sich sonst die Lesung aus ihrem "Hiob" im Rundfunk von 1928 erklären und wie das Interesse eines so renommierten Verlages wie Cotta an einer möglichen Veröffentlichung? Was bleibt, ist der Versuch, sie und ihre Texte der Vergessenheit zu entreißen, was sie wie viele andere verdient hat, die durch die beinahe perfekte Vernichtungsmaschinerie zwischen 1933 und 1945 nicht nur ermordet wurden, sondern deren künstlerisches Andenken ausgelöscht wurde wie sie selbst.

Dabei spannt sich der Bogen zwischen Gedichten, von denen bisher nur wenige aus der Vossischen Zeitung bekannt sind über kleine nachdenkliche Skizzen bis hin zu Erzählungen und ihren beiden veröffentlichten Büchern, die beide noch der jüdischen Tradition verbunden sind. Dabei ist das eine Buch, Hiob, auch heute noch in einigen deutschen Bibliotheken erhalten geblieben, während "Im

¹⁴ Vossische Zeitung, 31. Oktober 1928

¹⁵ Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung)

¹⁶ A. a. O

Kampf um Gott" nur noch in einem Exemplar beim "Institute for Jewish Research" in New York zu bekommen ist. Die literarischen Zeugnisse bestätigen, das eintreten hätte können, was schon Kritiker 1911 über Gertrud Epstein schrieben: "Von ihr wird noch Großes zu erwarten sein". Leider kam es nicht mehr dazu.

Den Juden im Osten

Jude im dunkeln Ghetto, Du hörst den Kanonenschrei:
Hörst es mit Gleichmut vielleicht, dass der Feind an der Mauer sei.
Denkst, dass sein Schlag es nicht besser als die Schläge der anderen meint,
Denn was Dich immer umgab, hieß noch niemals anders denn „Feind“!

Wunden und blutrote Tränen gab Dir Dein Vaterland,
Hat Deinen Geist bespien, und gefesselt geschwächt Deine Hand.
Jude, vom roten Blut der gemordeten Brüder umschäumt,
Hast Du in Nacht und in Not heimlich von Zion geträumt.

Oh glaub, dass der graue Feind, der heute sprengt die Wälle der Stadt,
Unter'm Kanonengebrüll für Dich Rosen und Manna hat.
Heilige Helle dem Geiste und heiliges Schaffen der Hand.
Jude im dunkelsten Ghetto, er zeigt Dir gelobtes Land!

Die heiße Feindeskugel, die Mauern und Menschen bricht,
Erleuchtet Finsternisse, ist Gottes: „Es werde Licht!“
Der in der Feuersäule, im Schmettern der Schlacht erscheint,
Singe ihm ein Loblied! Reiche Deine Hände dem Feind!

Vossische Zeitung, 3. September 1915,
Nachdruck: Der Israelit, 16. September 1915

Der Hund

Heute ging ich, wie oft und immer, auf einer belebten, wühlenden, gehetzten Großstadtstraße hin, an Menschen, Schaufenstern und elektrischen Bahnen vorbei. Zwischen Sehen, Hören, Achtgeben beim Überschreiten der wirbelnden Straßenübergänge dachte ich wohl auch noch einige kluge, überspitzte Gedanken, auf die ich vielleicht noch stolz war.

Als ich in eine stillere Nebenstraße einbiegen wollte, kam vom gegenüberliegenden Trottoir ein großer, schöner brauner Hund gerade auf mich zu. Sein Herr ging drüben ruhig weiter. Kein Hund, der gelockt haben könnte, war in der Nähe, nein, der Hund ging sicher und geradewegs nur auf mich zu, blieb vor mir stehen, berührte meine Hand unendlich sanft mit der Schnauze, sah sanft und mit tiefem, schönem Blick zu mir empor, ein paar stumme, reglose Augenblicke, wartete – und – wandte sich dann von mir und ging ruhig und geradeaus zu seinem Herrn drüben zurück, neben dem er still und geordnet weiterlief.

Ich wollte nun meine klugen Gedanken weiterdenken, aber der Hund unterbrach sie. Er hatte etwas von mir gewollt, er hatte auf der langen Straße, in der großen Stadt, in der weiten Welt, mich gewollt, mich herausgehoben. O, sicher! Es war ein verzauberter Hund gewesen, ein Mensch, der einmal, ob als Sühne für Schuld oder schuldlos, in ein Tier verwandelt worden, und zu mir kam, mich anrührte um Erlösung. Ich hatte ihn nicht verstanden, ich hatte das rechte Wort, das den Zauber brach, nicht gefunden, und vielleicht musste er nun wieder hundert Jahre umherirren in Tiergestalt, ehe er wieder einen Menschen anrühren und anschauen durfte um Erlösung. Ich war sehr bekümmert und rief mir nachträglich alle Märchen ins Gedächtnis, in denen Tiere in Menschen wiederverwandelt werden, und eine Geschichte aus Tausendundeine Nacht wusste ich, in der sogar gleich drei verzauberte Hunde vorkamen. Ach, dass ich den Augenblick nicht verstanden hatte!

Aber plötzlich blieb ich stehen, und klar und jäh durchbrach es mein Gefühl. „Hochmütiger Mensch!“ sagte ich. „Willst du der Maßstab sein von allem, was lebt und atmet? Muss, was das All zeugt und gebiert, erst erlöst sein, wenn es deine Gestalt annimmt? Siehe, in der brodelnden, gehetzten, klirrenden Großstadtstraße, in deine klugen, kalten Gedanken trat dein Brüdergeschöpf, ein sanfter, schöner Hund an dich heran, berührte dich und sah dich an, nicht um erlöst zu werden, nein, um aus seiner dunklen, klaren Einheit dich zu sich zurückzuerlösen, zu seiner sanften, tiefen und reinen Tierheit zurück, die seinem naturnahen Blicke entströmte. – So schritt ich weiter und sah scheu und beglückt auf meine Hand, die – vielleicht – Pan berührt hatte.

Vossische Zeitung, 30. Mai 1922

Kühe im Allgäu

Nördlicher Ebenen breitgefleckte Kühe
Durchwühlen stumpf des Weidelandes Sumpf.
Sind Kreatur, sind Gottheit und doch Mühe. –
Und schwanken von der eignen Last
Und tragen ihre Schwere, ihre Mast
Dem Blute und dem Schlachthaus stumpf entgegen.
Und tropfen Schweiß und Bangnis hin auf gier'gen Wegen
Und sind ganz Körper, sind ganz Fleisch und Tier.

Doch dann sind Berge,
Südwärts
Im Sommerschnee –
Die mit zerwühltem, bloßem
Gestein an erdige, begraste,
Begrünte und berauschte Hänge stoßen.
Dort stehen Tiere, weich, im säftefeuchten Land,
Die runden Leiber glatt und sanft bespannt
Von grauer Seide. – Schreiten, liegen, springen
Und wissen nur von Milch und Glockenklingen. –
Und träumen einen tiefen Sommer lang
Auf schräger Alm; und sind,
Als hätt' sie Schnee der Höh'n und Almengrün
Nur eben hingeträumt, und müßten blüh'n
Und schmelzen, welken auch zu deren Zeit. –
Sind nur wie eine liebe, fromme Zier
Und sind ganz Süße, Seligkeit – sind Tier.
Doch Tier, so wie's am Anfang Gottes Hand entsprang;
Da in der Schöpfung erster Morgenfrühe,
Da paradiesisch und vertraulich nah
Noch Mensch und Tier in einem Sinn versank. –

Vossische Zeitung, 4. Juli 1925

Verona

Am dunklen Bahnhof quillt die helle Stadt,
die um dich rauscht wie altes Seidenkleid.
Der Himmel ist ein blaues Jenseits; weit
umrundet Römerstein dich jäh; und glatt
und steil umkerkern dich die ew'gen Stufen. –
Doch daß du nicht erstarrst in Rom und Stein,
steh'n Tische auf der Straßen Gegenwart,
und bieten dir den weichen, roten Wein,
Musik und Eis. Doch schon fällt hart
und dunkel dir ein Danteschatten drauf,
von dem hinweg dich lachend rufen
nach ihrem Markt des Südens pralle Früchte. –
In Blumen träumt ein grauen Liebesgrab.
Und alles glüht noch himmlischer erhöht,
wenn von der Adria ein Windhauch weht,
dem sie das blaue Wort „Venedig“ gab.

Vossische Zeitung, 12. August 1928

Judas

Immer –
wenn ich vor der Hütte, vor dem Zelte und Felde
ruh und wandre – immer seh ich hell – helles Geleuchte wehn.
Und ich seh dich Weißen und Entflamnten, Sanften,
bei den Deinen, bei den Reinen stehn. –

Eine weiße Blume liebte ich als Knabe.
Eine weiße Lilie goß und liebte ich voll Lust.
Und von jedem Sternblatt, jedem Duft und Atem
Ihres Lebens habe ich gewusst.

Eines Tages sah ich hinein in den klaren Tropfen,
den die Nacht in ihren sanften Kelch geschmiegt.
Und mich selbst sah ich im Spiegel jenes Tropfen. –

Neben ihrem weißen, weißen Schimmerkleide,
das ihr Gott zur Seligkeit geschenkt,
sah ich Gram und Gruft und nächt'ge Ströme,
die mir Gott in meine falben Augen hat gesenkt. –
Und ich küßte meine Blume, meine süße und geliebte Lilie,
meine Seligkeit.
Und ich brach sie, ich zerbrach sie und zerriß ihr weißes Kleid.
Oh! Wie meine Seele sehnsüchtig und selig,
unselig und gärend – weh die Welt umspannt!
Weil ich lieben muss das Licht mit meinem dunklen Herzen,
und es löschen muss mit meiner dunklen Hand. –

Eine weiße Taube liebte ich als Knabe,
eine weiße Taube fütterte und liebte ich voll Lust.
Und von jedem Federflaum, jedem „Rucku“ und
Atmen ihres Lebens habe ich gewußt.

Eines Tages fand ich am Boden eines klaren Glases
meine weiße Taube zärtlich angeschmiegt,
und mich selbst sah ich im Spiegel jenes Glases.

Neben ihrem weißen, weißen Schimmerkleide,
das ihr Gott zur Seligkeit geschenkt,
sah ich Gram und Gruft und nächt'ge Ströme,
die mir Gott in meine blassen Augen hat gesenkt.

Und ich küßte meine Taube, meine süße und geliebte Taube,
meine Seligkeit.

Und ich stach sie, ich zerbrach sie und zerriß ihr weißes Kleid –
Oh! Wie meine Seele sehnsüchtig und selig,
unselig und gärend – weh die Welt umspannt!
Weil ich lieben muss das Licht mit meinem dunklen Herzen,
und es löschen muss mit meiner dunklen Hand. –

Oh, du Weißer! Weiser! Schöner – oh! Ich werde
werde ganz der deine, Reine! Werde ewig mit dir gehen.

Aber Sorge, bete! Bete du Geliebter,
daß ich niemals meine schweren Augen
seh im Spiegel neben deinem weißen Kleide stehn. –

Oh! Wie meine Seele sehnsüchtig und selig,
unselig und gärend – weh die Welt umspannt!
Weil ich lieben muß das Licht mit meinem dunkeln Herzen,
und es löschen muss mit meiner dunkeln Hand.

Vossische Zeitung, 18. April 1930

Gemälde auf der Auktion

Sie waren tief und lange eingegangen
In eines Sammlers einiges Verlangen.

Sie ruhten fest in ihrem Wert und Raum,
Sie kannten sein Gesicht und jeden Saum

Der Rahmen und Tapeten um sich her,
Dies war die Welt. Und wußten nicht mehr,

Wer ihnen schuf Form, Atem und Gesicht.
Nun löst sich Bild um Bild im leeren Licht

Des leeren Saals. In Augen scharf erhellt,
Wandelt ihr leises Sein sich um in Geld

Und Kampf und Konjunktur und Hammerschlag.
Madonna, blond und blau, sucht nun den Tag,

Der fern, von den Jahrhunderten verbaut,
Ein Helfen in den Sturz der Stunde taut.

Und findet ihn. Und spürt des Meisters Hand,
Der ihr das Har in sel`gen Strähnen band.

Spürt schauernd der gesalbten Hände Licht
An ihrem schmalgetulpten Brautgesicht.

Italiens Luft und Meer steigt hochohrt.
Sie zuckt. Der Traum ist aus. Der Hammer fällt.

Vossische Zeitung, 18. Mai 1930

Aus holländischer Landschaft

Diese Wiesen liegen breit, sie kennen kaum
Die pflanzliche Sorge um satten Regen.
Sanfte Kanäle durchnässen sie, dem leeren Raum
des trocknen Himmels sehen sie entgegen
Sicher und sehnsuchtslos. Die ruhigen Kühe
Liegen fest im Duft von Gras und Heu.
Nur die schmalen Kälber,
Denen ihr Sein aus Wiese und Milch noch neu,
Sind Bewegung und Rennen und Staunen.
Rund im Himmel stehen die braunen
Flügel der Mühlen und drehn sich ohne Beeilen.
Wenn im Frühling das Land in Farben und Blumen brennt,
Stürmt nicht als springende Flamme die Natur.
Alles trägt geebnete Spur
Von Zweck und Fleiß.
Und der Frühling blüht
Begrenzt und reich auf gehorsamen Feldern,
Blüht für das Glück befriedeter Gärten.
Doch weither umspritzt elementisch
Die Nordsee den umdünten Rand.
Sagt jemand „Rembrandt“ und
Die Engel Gottes, die dunklen, verlornen,
die hymnisch erhöhten,
überstürmen wie Flugzeug, wie Beethovenmusik
das zufriedne, erschrockene Land.

Vossische Zeitung, 15. Juni 1930

In fremder Stadt

Dies lieb ich: In fremder Stadt zu gehn,
Menschen, Fenster, Häuser zu sehn,
Die nicht Schmerz, Enttäuschung, Erwartung für mich tragen.
Keine Tür düster, wo ich einst glaubte: Licht.
Keine Leere, wo ich glaubte: Quelle, Gesicht.
Museen, Dome. Zur Seite geht
Der Schließer. Sprache, die man nicht versteht.
Träumerisch, gut, tropft der fremde Laut,
Ein Altar dunkelt, ein Gottesmantel blaut.
Museen, Marmor, Thorwaldsen, Dante,
Mailand, Verona oder Kopenhagen,
„Plade“ oder „Piazza“, alle tragen
Weite, barmherzige Fremde im Gesicht.
Da: Leute mit bedrängtem Eigengesicht –
Gibt's das hier auch? Konflikt, Bindung, Beruf –
Eine Treppe, die man mit Bangen besteigt?
Gesichter, die Glück oder Enttäuschung bergen?
Nähe, Nächstes in Stuben und Särgen - ?
Doch nicht für mich! Am Tischchen im Café,
Ganz vor, wo ich den Hafen überseh',
Oder das Rathaus mit den Lurebläsern davor:
Kommt mir alles als gnädige Ferne vor.
Die Heimat, die irgend hinüberlangt
Ist fern; und wiegend erfüllt und verklärt.
Alles Distanz – der Fremde gütige Einsamkeit.
Eines Tages steht ein Schiff, ein Zug bereit.
Zwölf oder zwanzig Stunden, dann ist man da.
Menschen, Beruf, Hochbahn – alles wieder nah.
Gesichter, die Enttäuschung bringen –
Treppen, die man bedrängt besteigt.
Gesichter, die doch vielleicht Erfüllung klingen?
Aller Besitz, aller Verlust ist wieder bereit,
Alles Nähe, und – der Nähe Einsamkeit.

Vossische Zeitung, 23. September 1932

Nachwort der Herausgeber

Zwei Dichterinnen, die nur zwei Dinge gemeinsam haben: Dass sie in Berlin lebten und dass sie Opfer der Vernichtung von Menschen geworden sind, allein ihres Glaubens wegen. Ihr Stil, ihre Themen, ihr Lebensweg sind ansonsten kaum miteinander zu vergleichen.

Wir stellen sie dennoch nebeneinander, weil ihr Werk, auch wenn bisher davon nur wenig wiedergefunden wurde, es wert ist, entdeckt und gelesen zu werden. Wir stellen sie vor, um sie, stellvertretend für viele andere, deren Andenken vergessen ist, gerade diesem Vergessen zu entreißen. Und wir stellen Sie in der Hoffnung vor, andere anzuregen, sich mit dem Werk und dem Schicksal der beiden Frauen zu beschäftigen. Vielleicht gelingt es mit vereinten Kräften, mehr Werke zu entdecken oder die Biographie zu ergänzen.

Wir bedanken uns bei allen Personen, Archiven und Bibliotheken für die bemerkenswert engagierte Unterstützung, die wir bereits bisher bekommen haben. Unser besonderer Dank gilt dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Deutsches Riga-Komitee für die Möglichkeit, unseren Beitrag auf der Homepage zu veröffentlichen. Und schließlich danken wir Herrn Prof. Dr. Roland Müller, Stadtarchiv Stuttgart für seine sachkundige Einführung.

Für nichtgewerbliche Zwecke, insbesondere für Unterrichts- oder Wissenschaftszwecke und Gedenkstättenarbeit, ist die Verlinkung, der Download oder jede sonstige Nutzung kostenfrei möglich. Bei gewerblicher Nutzung bitten wir um eine entsprechende Nachricht und eine zu vereinbarende Spende an das Deutsche Riga-Komitee.

Hinweisen wollen wir auch noch auf eine weitere Dichterin, die im Ghetto Riga umgekommen ist: **Marianne Dora Rein** aus Würzburg. Informationen über sie finden sich im Internet unter

www.christlich-juedische-wuerzburg.de/marianne-dora-rein/

Horst Olbrich
Berlin

Uwe Czier
Gärtringen

Im Juli 2018

Hinweise und Fragen zum Thema bitte an:

Berlin-Riga@gmx.de